

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 17 (1949)
Heft: 11

Artikel: Brief eines "Mitschuldigen"
Autor: Alienus, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-569954>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Brief eines «Mitschuldigen»

Liebe Kameraden!

Als Erstes aufrichtigsten Dank allen, die sich im Oktoberheft zur Goethe-nummer geäußert haben; ob kritisch oder zustimmend, steht in zweiter Linie. Ihr habt Euch der Mühe unterzogen, Stellung zu nehmen. Und damit seid Ihr bereits ein auserwählter Kreis im „Kreis“. Vertreter eines tieferen Interesses.

Zunächst ein Wort an diejenigen Kameraden, welche wünschen, daß unsere Kurzgeschichten dort anfangen, wo Geschichten im allgemeinen aufhören. Ihr verlangt Wunschtraum-Erfüllungen. Und Ihr habt das gute Recht auf Eurer Seite, wenn in solchen Darstellungen nicht nur Sinnlichkeit (mit ihrem immer bitteren, oft verächtlichen Nachgeschmack), sondern auch Menschenart und Menschenwert zum Ausdruck kommen. Und das ist in schönster Weise möglich, wie beispielsweise der Beitrag von Muriel im Mai-Heft des „Kreises“ lehrt, der an Offenheit nichts zu wünschen übrig läßt, zugleich aber ein Gepräge von hoher Reinheit und menschlichem Anteil trägt. Jedoch ist Muriel in diesen Blättern von irgendeiner Seite der gebührende Dank zuteil geworden, der ihn ermutigen könnte? (Sie haben Recht, lieber Hans Alienus. Darüber hat sich merkwürdigerweise niemand schriftlich geäußert. Rolf.)

Im übrigen liegen die Dinge so, daß die Schubladen des Redaktors nicht etwa, wie Ihr zu meinen scheint, gefüllt sind mit Stößen von Manuskripten, die Wunschträume in kongenialen Worten realisieren. Und der Redaktor greift in unverständlicher Hartnäckigkeit und aus unerfindlichem Grund immer gerade daneben und zieht statt ihrer lauter hohe, seriöse und unverständliche — will sagen langatmige und langweilige Manuskripte hervor. Sondern er bringt jene offenherzigen und doch taktvollen Geschichten nicht, weil sie leider zur Zeit nicht in seinem Schreibtisch vorhanden sind. Vielmehr verhält es sich so: So wenig der Wunsch nach einem schönen Erlebnis genügt, um es auch schon zu haben, so wenig genügt der Wunsch, etwas Prangendes und Ueppiges zu lesen, ja es zu schreiben, damit es auch schon auf dem Papier stehe. Selbst der Autor nämlich wählt seinen Stoff nicht, sondern er wird von ihm gewählt. Und erst recht ist der Redaktor abhängig von dem, was ihm zugeht. Ja, aber warum geht ihm denn nicht zu, was doch so wünschenswert ist? Aus demselben Grunde, liebe Kameraden, warum unter den zehntausend, die es angeht, nur fünfhundert sind, die den „Kreis“ abonnieren. So sind unter den einigen Hundert, die zu erzählen verstehen, vielleicht nur zwanzig bis dreißig, die im „Kreis“ ihre Stimme erheben, denen es übrigens auch nicht um ein Honorar zu tun sein darf, das fünfhundert Abonnenten nicht aufbringen können. Das also ist die Situation. Es brauchen nur „schöne“ Manuskripte in genügender Zahl einzugehen — denn einige kommen immer und erscheinen auch — und die seriösen und etwas langweiligen Mitarbeiter werden gern zurücktreten und als Lesende selbst dankbar auf das lauschen, was reichere und lebensvollere Naturen zu bieten haben.

Allein damit ist noch nicht alles gesagt. Die Arbeiten, die dem Schreiber dieser Zeilen vorschweben, sollen nicht eigentlich so sein, daß den Frauen-

vereinen die Haare zu Berge stehen, sondern so, daß sich auch diese vereinigten Frauen sagen müssen: Es ist doch etwas Schönes, im letzten Sinne Reines, ja Gewaltiges und Gottgewolltes an dieser Neigung!

Gottgewollt? Denkt einmal daran, daß es neben dem Geschlechtstrieb noch einen zweiten allmächtigen Trieb gibt, den Nahrungstrieb. Dieser ist in seiner Unwiderstehlichkeit heilig. Daher die Worte des Vaterunser: „Unser täglich Brot gib uns heute!“ Aber ein Gebet um Absynth und Coctails wäre eine Blasphemie. Auch der Eros ist notwendig wie das tägliche Brot und mehr. Aber es ist ein Unterschied zwischen einem Eros als heiliger Notwendigkeit und einem Eros als kleiner Münze und Würzung langweiliger Stunden. Auch dieser hat ein Recht auf Dasein, aber freilich kein ebenso unbedingtes Anrecht auf literarische Feier. Was ich sagen will, wird wohl noch deutlicher bei einem Blick in die letzte Nummer des „Kreis“. Wir sehen, daß ein von echtester Humanität erfüllter Arzt wie Dr. Fischer, Zürich, mit ungewöhnlicher Begabung und in edelster Absicht sein Letztes einsetzt, um unsere Sache als eine heilige, als eine menschlich tief berechtigte Sache zu vertreten. Er scheut für uns auch nicht davor zurück, sich angreifen und verfolgen zu lassen. Und nun: sollen wir, während Menschen solcher Art sich zu unserer Verteidigung opfern, uns hinter der Front ausschließlich einem leichten Amüsier-Betrieb überlassen? Oder sollen wir nicht dafür sorgen, daß Männer wie Dr. Fischer recht behalten, wenn sie von einer heiligen Sache reden? Das aber heißt, daß wir darauf bedacht bleiben, auch die hohen Register unserer Neigung nicht verkümmern zu lassen. Denn dafür, daß die niederen am Leben bleiben werden, sorgt die Natur schon selber.

Noch ein Nachwort zum Thema Goethe. Die Untersuchung über Goethes Verhältnis zur Freundschaft war als Gratulation zum zweihundertsten Geburtstag niedergeschrieben. Aber was da berichtet wurde, hat der Autor (der Gratulationen selbst nicht hold ist) in jungen Jahren, d. h. zu einer Zeit, wo von leidenschaftlichen Freundschaften noch nirgends die Rede sein durfte, selbständig in seinem Goethe entdeckt. Bei seiner Arbeit ist er sich zwar dessen bewußt gewesen, daß Goetheworte nicht immer auf Kurzweil Anspruch haben — so wenig wie Beethoven und Michelangelo im Ruf besonderer Kurzweiligkeit stehen. Aber diese Worte haben ihm während aller Lebensphasen aus seiner Jugendzeit herübergelacht und Unvergängliches gespendet, weil sie an das Höchste röhren, was Freundschaft zu bedeuten vermag. Und er vermeinte nun, daß diese Worte, die zu lesen nicht immer kurzweilig ist, bei so manchem unserer Kameraden doch auch fortleuchten würden und ihm den Glauben an unsere Gefühlswelt bewahren helfen, der durch sehr viele Erfahrungen des täglichen Lebens beständig ins Wanken gerät. Die Worte Goethes sind Polarsterne, welche von unseren Schiffen zwar nicht angeläufen werden können, die ihnen aber doch die Richtung zu geben vermögen und die Orientierung.

Sehr dankenswert (als Beweis dauernden, tieferen Interesses) sind die Hinweise auf immer neue Beziehungen Goethes zu einzelnen jugendlichen Personen. Aber sie müssen geprüft werden (was Emil Ludwig leicht unterläßt). Und die Prüfung ergibt häufig, daß Goethe mutig genug war, den Schein eines erotischen Interesses auf sich zu laden, daß dieses Interesse aber in Wahrheit durchaus nur dem Wohl des Beschirmten galt, welche Gefühle auch immer dahinter gestanden haben mögen. (So im Falle „Im Baum-

garten“. Siehe Fritz Ernst, Aus Goethes Freundeskreis, 1942, Zürich.). Wir dürfen schließlich aus einer literarischen Untersuchung zur Feier Goethes nicht eine kriminalistische Untersuchung machen, welche am Ende festzustellen hätte: Der Angeklagte Goethe hat sich lebenslänglich reichlich verdächtig gemacht. Sein Freispruch erfolgt nur aus Mangel an greifbaren Beweisen, weil besagter Goethe klug genug war, ein letztes Geheimnis trotz aller „Bekenntnisse“ nicht zu lüften. — Im übrigen scheint wirklich aus den von verschiedenen Seiten erfolgten, dankenswerten Hinweisen hervorzugehen, daß Goethe episodisch fähig gewesen wäre, ein intimes Interesse an Jünglingen zu nehmen, wenn er sich das verstattet hätte. Und das paßt durchaus zum Olympier, dem ein Ganymed (neben andersartigen Erlebnissen!) nicht fehlen durfte. Es paßt aber auch zum Gefühls-Universalismus Goethes, der „alles ganz“ zu haben begehrte, alles Erlebbare nämlich. Daß Goethe eine ganz große, hinreißende Freundschaft nicht gekannt hat, bleibt darum doch unangefochten. Denn eine solche hätte sich von selbst in seinem Leben kundgetan und hätte nicht erst gestanden, bekannt und ausgeforscht werden müssen.

Hans Alienus.

Wir drucken diesen Brief nicht deshalb ab, um die Diskussionen um die redaktionelle Führung des „Kreis“ ins Endlose zu dehnen, sondern weil er uns Prinzipielles gültig und allgemein verständlich aufzudecken scheint. Damit ist alles gesagt, was es überhaupt für eine Redaktion zu sagen gibt, und wir können uns in Zukunft derartige Auseinandersetzungen ersparen, mag es einen Großen im Geiste, einen Autor der leichten Muse, ein umstrittenes Bild oder Rolf selbst betreffen, der wie alle Redaktoren der Welt eben auch immer von seinem Urteil aus drucken oder ablehnen wird. Würden wir ihm dieses Recht nehmen (das ihm übrigens keiner von uns nehmen kann!), so würde die Zeitschrift mit „süßen“ Kurzgeschichten sich vor jedem Denkfähigen, gehöre er zu „uns“ oder zu den „Andern“, nur lächerlich machen. Der „Kreis“ war von seinen Gründern nie als „Vereinsblatt“ gedacht; wohl aber will er im Laufe eines Jahres dem einfachsten und dem anspruchsvollsten Kameraden hin und wieder etwas geben. Aus diesem Grunde ist er — und bleibt er! — sowieso schon eine Zeitschrift mit ständigen Kompromissen, aus der einfachen Ueberlegung heraus: anders könnte sie nie existieren! Und die Gründer wollen, daß sie existiert! Hoffentlich noch recht lange!

Die Mitarbeiter.

Ein Tippfehler

verunstaltet leider das Gedicht „An Goethe“ von August von Platen. Ein ausländischer Freund sandte es uns; so sind diesmal der Setzer und der Redaktor schuldlos. Zeile drei muß es heißen: „Wenn auch der Glanz von ehemals erstorben.“ — Schade; eine Mahnung mehr für die Einsender, sorgfältig nachzulesen, wenn man zitiert!

Rolf.